

# Suhrkamp Verlag

## Leseprobe



Wellmer, Albrecht  
**Kritische Gesellschaftstheorie und Positivismus**

© Suhrkamp Verlag  
edition suhrkamp 335  
978-3-518-10335-7

edition suhrkamp

Redaktion: Günther Busch

Albrecht Wellmer, geboren 1933 in Bergkirchen, studierte zunächst in Berlin und Kiel Mathematik und Physik, dann in Heidelberg und Frankfurt Philosophie und Soziologie. Er ist heute wissenschaftlicher Assistent am Philosophischen Seminar der Universität Frankfurt am Main. Publikationen: *Methodologie als Erkenntnistheorie. Zur Wissenschaftslehre Karl R. Poppers* 1967; Aufsätze in Fachzeitschriften.

Solange die kritische Theorie sich noch als das Selbstbewußtsein eines historischen Prozesses und eines revolutionären Kampfes zugleich begriff, mußte der innerakademische Vorwurf der »Unwissenschaftlichkeit« sie nicht irritieren. Seitdem sie aber nicht nur im Kontext der etablierten Wissenschaften, sondern auch in dem der Politik in die Isolierung geraten ist, und seitdem die postulierte Einheit von Theorie und Praxis zumindest im klassischen Bezugsfeld der kritischen Theorie, den hochindustrialisierten Staaten des Ostens und Westens, sich als Illusion erwiesen hat, kann sie nur noch im Zuge einer durchgreifenden selbstkritischen Revision die verlorengegangene Einheit wiederherzustellen versuchen. Hieraus ergibt sich die von Wellmer untersuchte Frage, wieweit die kritische Theorie ihren Anspruch aufrechterhalten kann, als Theorie der Gesellschaft zugleich Kritik der Gesellschaft und Selbstbewußtsein kritischer Praxis zu sein.

Albrecht Wellmer  
Kritische Gesellschaftstheorie  
und Positivismus

Suhrkamp Verlag

Titel der Originalausgabe *The Politics of Experience*  
Aus dem Englischen übersetzt von Klaus Figge und Waltraud Stein

2. Auflage 2015

Erste Auflage 1969

edition suhrkamp 336

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1969

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,  
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung  
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form  
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)

ohne schriftliche Genehmigung des Verlages  
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme  
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Printed in Germany

Umschlag gestaltet nach einem Konzept

von Willy Fleckhaus: Rolf Staudt

ISBN 978-3-518-10335-7

# Inhalt

- I. Empirisch-analytische und kritische Sozialwissenschaft 7
- II. Der heimliche Positivismus der Marxschen Geschichtsphilosophie 69
- III. Kritik der instrumentellen Vernunft und kritische Theorie der Gesellschaft 128



# I. Empirisch-analytische und kritische Sozialwissenschaft

## I.

Als in den mittleren dreißiger Jahren Max Horkheimer in einer Reihe von Aufsätzen in der *Zeitschrift für Sozialforschung*<sup>1</sup> das Selbstverständnis der schon früh aus Deutschland vertriebenen Frankfurter Soziologie formulierte, schien das kapitalistische Europa noch vor der eindeutigen Alternative zu stehen: Revolution oder Barbarei. Der einzig denkbare Träger einer Revolution aber war, trotz seiner Niederlage gegenüber dem deutschen Faschismus und trotz der autoritär-bürokratischen Erstarrung der kommunistischen Bewegungen im Zeichen des Stalinismus, das internationale Proletariat, dessen Klassensolidarität noch nicht vollends unter den Segnungen eines staatsinterventionistisch regenerierten Kapitalismus zergangen war. So ist es kein Wunder, daß für die jungen Frankfurter Soziologen und Philosophen, die sich als intellektuelles Gewissen der marxistischen Linken verstanden, die Kritik der politischen Ökonomie das Zentralstück der Theorie blieb. In einer Situation, in der Furcht und Elend der Massen noch ebenso handgreiflich real wie die Hoffnungen auf eine revolutionäre Entladung des Klassenkonflikts begründet erschienen, konnten die marxistischen Theoretiker ihre theoretische Arbeit noch unmittelbar als Moment eines revolutionären Kampfes, als dessen kritisches Selbstbewußtsein, begreifen.

Am eindrucksvollsten vielleicht hat Horkheimer dieses Selbstverständnis der Frankfurter Schule in seinem Aufsatz über

<sup>1</sup> Diese Aufsätze sind neuerdings gesammelt publiziert worden: M. Horkheimer, *Kritische Theorie*, 2 Bde, Frankfurt/M. 1968.



*Traditionelle und kritische Theorie* formuliert<sup>2</sup>, in dem er sich mit der bürgerlichen Wissenschaft und ihrem objektivistischen Selbstmißverständnis auseinandersetzt. Dieser Aufsatz macht deutlich, wie wenig sich damals noch die Auseinandersetzung zwischen kritischer, marxistischer und traditioneller, »bürgerlicher« Wissenschaft in das Schattenreich methodologischer Abstraktionen verlagert hatte; soweit sie methodologische Auseinandersetzung war, erkannte die kritische Theorie darin vielmehr noch den bloßen Schatten realer gesellschaftlicher Konflikte. Wenn Horkheimer daher der bürgerlichen Wissenschaft und Philosophie vorwirft, daß sie ihre eigenen gesellschaftlich-praktischen Voraussetzungen und Implikationen nicht reflektiert und sich gerade damit dem Verwertungszusammenhang der kapitalistischen Gesellschaft widerstandslos einfügen läßt, so tut er das nicht in der aufklärerischen Hoffnung, das Selbstverständnis der bürgerlichen Wissenschaft, ihre Präokkupation durch einen objektivistischen Theorie-Begriff mit Hilfe von Argumenten kritisch auflösen zu können; er rechnet vielmehr mit der Unaufhebbarkeit der theoretischen Differenzen, soweit und solange sie lediglich im Medium akademischer Diskussion ausgetragen werden; er rechnet damit, daß erst der politische Kampf selbst und der ihm korrespondierende Prozeß der Veränderung der politischen Lage wie des politischen Bewußtseins der Kämpfenden jene Instanzen der Verifikation und Falsifikation und jene Erfahrungsmöglichkeiten hervorbringen kann, die letztlich über das Schicksal der kritischen Theorie entscheiden werden. Illusionslos, wie es scheint, formuliert er den Zusammenhang zwischen Erkenntnis und Interesse: »Wenngleich die kritische Theorie nirgends willkürlich und zufällig verfährt, erscheint sie der herrschenden Urteilsweise [...] subjektiv und speku-

<sup>2</sup> *Zeitschrift für Sozialforschung* VI, 2 1937. Ich zitiere im folgenden nach dem Original; die Seitenzahlen des textlich leicht veränderten Nachdrucks gebe ich jeweils in Klammern an. Die eingeklammerten Seitenzahlen beziehen sich sämtlich auf den 2. Band der *Kritischen Theorie*.

lativ, einseitig und nutzlos. Da sie den bestehenden Denkgewohnheiten, die zur Fortsetzung der Vergangenheit gehören und die Geschäfte der vergehenden Ordnung besorgen, diesen Garanten einer parteiischen Welt zuwiderläuft, wirkt sie als parteiisch und ungerecht.«<sup>3</sup> Lediglich das Proletariat, das die Irrationalität der bestehenden Gesellschaft, den »Widerspruch« zwischen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen als materielle Not am eigenen Leibe erfährt, kann in der kritischen Theorie das Selbstbewußtsein seines politischen Kampfes finden. Und zwar nicht so, als ob die Situation des Proletariats eine »Garantie der richtigen Erkenntnis« wäre<sup>4</sup>; belehrt durch die Erfahrung einer teils zerschlagenen, teils bürokratisierten sozialistischen Bewegung insistiert Horkheimer vielmehr entschiedener als Marx darauf, daß sich im Bildungsprozeß des politischen Kampfes das Schicksal der Revolution entscheidet; d. h. ob sie wirklich »mit Willen und Bewußtsein« der *Massen* vollzogen werden wird, ob das Proletariat zum richtigen Bewußtsein seiner Situation und seiner Ziele kommen wird, das hängt von der gelingenden, wenngleich notwendig gebrochenen Antizipation einer vernünftigen Gesellschaft in der Organisation des politischen Kampfes ab: »In der Organisation und Gemeinschaft der Kämpfenden erscheint trotz aller Disziplin, die in der Notwendigkeit, sich durchzusetzen, begründet ist, etwas von der Freiheit und Spontaneität der Zukunft. Wo die Einheit von Disziplin und Spontaneität verschwunden ist, verwandelt sich die Bewegung in eine Angelegenheit ihrer eigenen Bürokratie, ein Schauspiel, das schon zum Repertoire der neueren Geschichte gehört.«<sup>5</sup> Mit dem Schicksal der Revolution entscheidet sich aber zugleich das Schicksal der Theorie: nicht das Urteil der Fachkollegen, sondern das Einverständnis der Menschen, die »für sie sprechen und handeln«, ist der Prüfstein ihrer historischen Bedeutung<sup>6</sup>.

3 a.a.O., S. 271 (167).

5 a.a.O., S. 271 (166).

4 a.a.O., S. 267 (162).

6 a.a.O., S. 273 (169).

Horkheimer erkannte sehr wohl an, daß eine veränderte historische Situation – die er als Stadium des Monokapitalismus begreift – eine Weiterentwicklung der kritischen Theorie erforderte; gleichwohl konnte er, zusammen mit der ihm gleichzeitigen Generation marxistischer Intellektueller, noch einmal mit dem ganzen »Urbestand« der Marxschen Theorie zugleich gegen die bürgerliche Wissenschaft wie auch gegen die erstarrende kommunistische Orthodoxie zu Felde ziehen: noch konnte es so scheinen, als ob der ökonomische Krisenmechanismus der kapitalistischen Gesellschaft das Proletariat als das seiner selbst bewußte massenhafte Elend, und damit seinen eigenen Totengräber produzieren *mußte*; die Kritik der politischen Ökonomie konnte daher mit der Kritik des ideologischen Scheins der bürgerlichen Gesellschaft zugleich die Aufklärung des revolutionären Subjekts über seine Situation und seine notwendigen Ziele zu leisten beanspruchen. Andererseits konnte man sich gegenüber den in der kommunistischen Orthodoxie vorherrschenden deterministischen bzw. elitär-aktivistischen Deutungen des erwarteten weltgeschichtlichen Übergangs ebenfalls auf Marx berufen; einen »dialektischen« Marx freilich, für den erst die Enttäuschung revolutionärer Hoffnungen den Blick geschärft hatte. Die Wiederentdeckung dieses dialektischen Marx bedeutet nun für Horkheimer zugleich die Rehabilitierung eines emphatischen Begriffs von Vernunft, der, der philosophischen Tradition entstammend, freilich erst bei dem durch Hegel belehrten Marx zu sich selbst kommt: als die dem geschichtlichen Prozeß selbst immanente Intention auf Autonomie der Menschen gegenüber der von ihnen gemachten Geschichte, auf Freiheit jedes Einzelnen und auf Anerkennung jedes durch jeden als Person, kurz, auf Aufhebung des geschichtlichen Zwangszusammenhanges in ein zwanglos-dialogisches Zusammenhandeln aller Menschen.

In seiner Kritik an der bürgerlichen Philosophie und Wissenschaft wendet Horkheimer diesen von Marx als praktisch-

politische Aufgabe entzifferten Begriff von Vernunft gegen die in der kapitalistischen Gesellschaft aufgrund ihres antagonistischen Charakters vorherrschende instrumentelle Zweck-Mittel-Rationalität und das dieser partikularen Rationalität zugeordnete falsche Verständnis des Verhältnisses von Subjekt und Objekt, von Theorie und Praxis. Hier deutet sich jene Verlagerung der politischen Auseinandersetzung auf die Ebene der methodologischen Diskussion an, die den jüngsten Kontroversen zwischen kritischer und analytischer Theorie das Gepräge gibt. Eine Grundfigur der Habermasschen Argumentation tritt schon beim frühen Horkheimer auf: er interpretiert die kausal erklärenden Wissenschaften als ihrer logischen Struktur nach technisch verwertbare Wissenschaften und erkennt deren emanzipative Bedeutung durchaus an: ihre Entwicklung hängt unmittelbar zusammen mit der ungeheuren Entwicklung der Produktivkräfte in der kapitalistischen Gesellschaft, die den Menschen mit einer kumulativ wachsenden Macht über die Natur und mit der Zerstörung aller eingewurzelten Lebensverhältnisse zugleich die objektiven Voraussetzungen ihrer gesellschaftlichen Emanzipation an die Hand gibt. Horkheimer erkennt darüber hinaus den objektivistischen Schein, dem die, wie wir sagen würden, empirisch-analytischen Wissenschaften verfallen sind, als notwendigen Ausdruck der entsprechenden wissenschaftlichen *intentio recta* an. Dieser objektivistische Schein bleibt harmlos, solange er nur den fachimmanent kommunizierenden Wissenschaftlern ein gemeinsames Erkenntnisinteresse verdeckt, dessen Gemeinsamkeit die Intersubjektivität ihrer Kommunikation immer schon garantiert; da sich in dieser Gemeinsamkeit eine Identität des menschlichen Gattungssubjektes als Ganzen gegenüber einer vergegenständlichten Natur ausspricht, deren listige Unterwerfung durch gesellschaftliche Arbeit eine Bedingung des kollektiven Überlebens ist, erscheint der Objektivismus der empirisch-analytischen Wissenschaften als erkenntnisanthropologisch notwendige Fiktion. Daher auch die

Möglichkeit einer strikten Trennung von Theorie und Praxis, von Wissenschaft und Anwendung der Wissenschaft: »Subjekt und Objekt sind streng getrennt, auch wenn es sich zeigen sollte, daß in einem späteren Zeitpunkt das objektive Geschehen durch menschlichen Zugriff beeinflußt wird; dieser ist in der Wissenschaft ebenso als Faktum zu betrachten. Das gegenständliche Geschehen ist der Theorie transzendent, und die Unabhängigkeit von ihr gehört zu seiner Notwendigkeit: der Betrachter als solcher kann nichts daran ändern.«<sup>7</sup> Unter den Bedingungen der modernen kapitalistischen Produktionsweise wird der objektivistische Schein indes zum gefährlichen Schein, wenn er sich auf alle Bereiche der Wissenschaften ausdehnt und wenn er als solcher überhaupt nicht mehr durchschaut wird. In den Sozialwissenschaften führt das zu einer Verfälschung des Objekts und zu einer konformistischen Anpassung der Forschungssubjekte: indem die Wissenschaftler nicht mehr durchschauen, in welcher Weise sie »durch die Akte des Erkennens hindurch« (Habermas) dem gesellschaftlichen Lebensprozeß verhaftet bleiben und zugleich in ihm sich situieren, verfälschen sie die menschliche Geschichte zu einem Naturprozeß und übernehmen zugleich willig die ihnen von dem kapitalistischen System zugedachte Rolle nützlicher und unverantwortlicher Fachleute, deren Wissen bruchlos in den Verwertungszusammenhang des Systems sich integrieren läßt.

Anders die kritische Theorie: sie erkennt in der ökonomisch determinierten Notwendigkeit des bisherigen Geschichtsverlaufs zugleich das Wirksamwerden einer Tendenz, die auf Verwandlung der blinden in eine sinnvolle Notwendigkeit abzielt. Indem sie die beiden Momente: Sein und Bewußtsein der Menschen, ihre reale Geschichte und ihre kulturelle Überlieferung wechselseitig als Schlüssel benutzt, um den Sinn des anderen Momentes zu entziffern, weiß sie zugleich, daß die Tendenz auf Emanzipation »ohne Interesse nicht zu erken-

7 a.a.O., S. 280 (177).

nen« und »nicht ohne realen Kampf zum allgemeinen Bewußtsein« zu bringen ist<sup>8</sup>. »Zur Entwicklung der Gesellschaft gehört [...] das bewußte kritische Verhalten mit hinzu. Die Konstruktion des Geschichtsverlaufs als notwendigen Produkts eines ökonomischen Mechanismus enthält zugleich den selbst aus ihm hervorgehenden Protest gegen diese Ordnung und die Idee der Selbstbestimmung des menschlichen Geschlechts, das heißt eines Zustands, in dem seine Taten nicht mehr aus einem Mechanismus, sondern aus seinen Entscheidungen fließen. Das Urteil über die Notwendigkeit des bisherigen Geschehens schließt hier somit den Kampf um ihre Verwandlung aus einer blinden in eine sinnvolle Notwendigkeit mit ein. Den Gegenstand der Theorie von ihr getrennt zu denken, verfälscht das Bild und führt zum Quietismus oder Konformismus. Jeder ihrer Teile setzt die Existenz von Kritik und Kampf gegen das Bestehende in der von ihr selbst bestimmten Richtung voraus.«<sup>9</sup> Horkheimers Argumentation zeigt, daß die kritische Theorie die ihr durch die Selbstbeschränkung der bürgerlichen Wissenschaft aufgenötigte methodologische Auseinandersetzung nicht auf der Meta-Ebene des reinen Methodenstreits austragen kann und will: indem sie den Vorrang der Sache vor der Methode postuliert, wird die »Konstruktion des Geschichtsverlaufs« für sie zum entscheidenden methodologischen Argument gegen die bürgerliche Sozialwissenschaft; anders als im Falle der empirisch-analytischen Theorien ist die Metatheorie der Methode ein Teil der kritischen Theorie selbst. Diese Einheit von Theorie und Metatheorie ist nur ein anderer Ausdruck für die Einheit von Theorie und Praxis, die die kritische Theorie für sich reklamiert; im Methodenstreit reproduziert sich der reale politische Kampf als Kampf der Geister; die Hoffnung auf Versöhnung dieses Kampfes im reinen Medium des Geistes bezeichnet für die kritische Theorie daher eine bürgerliche Illusion.

8 a.a.O., S. 275 (172).

9 a.a.O., S. 280 f. (177 f.).

Horkheimers Auseinandersetzung mit der bürgerlichen Wissenschaft und Philosophie seiner Zeit enthüllt – darauf habe ich bei meiner Darstellung vor allem abgehoben – die spezifische Konstellation von Theorie und Praxis, unter der die kritische Theorie sich in den dreißiger Jahren begriff. Diese Konstellation ergibt sich, wenn ich es recht sehe, daraus, daß die Kritik der politischen Ökonomie in relativ ungebrochener Kontinuität das Zentralstück der Theorie blieb. Ohne daß *diese* Voraussetzung problematisiert wurde, konnte man der Gegenseite in der Tat nur ihr interessebedingtes Unverständnis der kritischen Theorie vorhalten; denn: »Die Marxschen Kategorien Klasse, Ausbeutung, Mehrwert, Profit, Verelendung, Zusammenbruch sind Momente eines begrifflichen Ganzen, dessen Sinn nicht in der Reproduktion der gegenwärtigen Gesellschaft, sondern in der Veränderung zum Richtigen zu suchen ist«<sup>10</sup>; eines begrifflichen Ganzen, das als kritische Theorie das »Geheimnis« der Wirklichkeit als eines gesellschaftlichen Antagonismus so aussprach, daß zugleich damit die theoretische Kritik in bestimmter Weise als Moment einer kritischen Praxis verstanden werden mußte: die theoretischen Kontroversen mit der bürgerlichen Wissenschaft konnten in letzter Instanz nur als Klassenkampf *praktisch* ausgetragen werden.

Diese von der kritischen Theorie diagnostizierte Konstellation von Praxis und Theorie ist in der bisher zitierten Arbeit Horkheimers besonders deutlich ausgesprochen. Die philosophischen Gegner freilich, auf die in dieser Arbeit Bezug genommen wird, entstammen vor allem dem Neukantianismus und der Wissenssoziologie; im Hinblick auf die nun folgenden Überlegungen wäre daher ein anderer Aufsatz Horkheimers aufschlußreicher gewesen, in dem er sich mit dem logischen Positivismus auseinandersetzt und in dem er

10 a.a.O., S. 271 (167).

Grundgedanken späterer Kritiken an der analytischen Wissenschaftstheorie vorwegnimmt<sup>11</sup>. Indes haben die Auseinandersetzungen zwischen kritischer Theorie und analytischer Philosophie bzw. Wissenschaftstheorie in neuerer Zeit einen so veränderten Stellenwert gewonnen, daß ich gleich unter einem mehr systematischen Gesichtspunkt auf sie eingehen möchte.

Mitte der dreißiger Jahre hatte der logische Positivismus seine erste, radikalste Phase bereits hinter sich. Diese Phase läßt sich kennzeichnen durch den Versuch einer Generalabrechnung mit der Metaphysik, insbesondere mit der deutschen philosophischen Tradition, und den gleichzeitigen Versuch, die empiristischen und sensualistischen Traditionen der europäischen Philosophie in einer wie es schien durch die Fortschritte der mathematischen Logik ermöglichten »wissenschaftlichen« Philosophie aufzuheben. Ebenso wie die Vertreter der kritischen Theorie versuchten die logischen Positivisten aus der Erfahrung die Konsequenz zu ziehen, daß der Streit der philosophischen Schulen, anders als die Auseinandersetzungen der Naturwissenschaftler, sich als auf dem Boden der akademischen Diskussion unschlichtbar und daß er sich als unfruchtbar erwies. Die Konsequenzen indes waren ebenso verschieden wie die Interpretationen dieser Erfahrung: während die kritischen Theoretiker aus den philosophischen Theorien und Auseinandersetzungen einen Sinn herauslasen, der über die Sphäre der Philosophie auf reale, antagonistische gesellschaftliche Prozesse hinauswies, weigerten sich die logischen Positivisten, ihnen einen Sinn überhaupt zuzugestehen. Da sie auf der prinzipiellen, intersubjektiv verbindlichen Entscheidbarkeit sinnvoller Probleme bestanden, war es nur folgerichtig, wenn sie aus der allein akademisch erfolgreichen Methode der Entscheidung, der naturwissenschaftlichen Methode der

<sup>11</sup> *Der neueste Angriff auf die Metaphysik*, in: *Zeitschrift für Sozialforschung* VI, 1, 1937 (abgedruckt in: Horkheimer, *Kritische Theorie*, a.a.O., Bd. II).



kontrollierten Beobachtung, ihr Kriterium für empirischen Sinn überhaupt ableiten. Indes habe ich damit bereits wieder ein frühes Stadium der analytischen Philosophie aus der Perspektive einer späteren Entwicklung gedeutet: der methodologische Gehalt des positivistischen Sinnkriteriums tritt erst in einer späteren Phase der analytischen Philosophie deutlich zutage. Zunächst überwiegen logisch-erkenntnistheoretische Formulierungen, inspiriert durch einen sensualistisch gelesenen frühen Wittgenstein, durch die sich die Positivisten alsbald in die Paradoxien einer philosophischen Reflexion, die sich selbst negiert, verwickeln sollten. Der Sinnlosigkeitsverdacht gegenüber aller Metaphysik, formuliert als empiristisches Sinnkriterium, erwies sich als selbst noch schlecht metaphysische Gestalt des empiristischen Prinzips. Das mußte in dem Maße herauskommen, in dem sich die ursprünglichen Fassungen des empiristischen Sinnkriteriums gegenüber der Forschungspraxis der theoretischen Naturwissenschaften, die sie doch begründen sollten, als unzulänglich erwiesen. Die konventionalistisch-pragmatische Wendung des späteren Carnap, beginnend etwa mit *Testability and Meaning*, ist ein Zugeständnis an die Tatsache, daß das letztlich »Erlebnisgegebene« der logischen Positivisten der methodisch gesicherte Fortschritt der Naturwissenschaften, ihr intersubjektiv anerkannter Erfolg war. Diesen Fortschritt der Naturwissenschaften auf Prinzipien zu bringen, die das wissenschaftliche Verfahren als Paradigma für wissenschaftliches Verfahren schlechthin verbindlich machen sollten, ist ein Hauptgeschäft der späteren analytischen Wissenschaftstheorie, die, nach der großen Hexenjagd in Europa, vor allem in den angelsächsischen Ländern weiterentwickelt wurde.

Spätestens seit den Arbeiten des frühen Popper läßt sich eine Verzweigung der analytischen Wissenschaftstheorie in zwei Bahnen erkennen: die der logischen Rekonstruktion von Wissenschaftssprachen und die der logisch-methodologischen Rekonstruktion des Forschungsprozesses selbst. Beide Rich-

tungen durchdringen und korrigieren einander vielfältig und konvergieren in entscheidenden Punkten; gleichwohl ist es sinnvoll, sie zu unterscheiden, da sich in ihnen zwei verschiedene, ursprünglich voneinander unabhängige theoretische Ansätze durchhalten: der sinnkritische des *Tractatus logico-philosophicus*, in dem die Idee einer Reduktion der natürlichen Sprachen auf eine selbst sprachlogisch begründete ideale weltabbildende Einheitssprache beschlossen ist, und der forschungslogische der *Logik der Forschung*. Der sprachlogisch-sinnkritische Ansatz des *Tractatus* führt aber seinerseits nicht nur zu den Sprachkonstruktionen des späten Carnap, in denen er die methodologischen Einsichten des jungen Popper in die konstruktive Semantik einholt, sondern auch zum sprachphilosophischen Spätwerk Wittgensteins, das die linguistische Phase der analytischen Philosophie einleitet.

Diese sehr rohe, skizzenhafte und unvollständige Genealogie der analytischen Philosophie – insbesondere wurde der bedeutende Einfluß Russells und Moores unterschlagen – soll lediglich dazu dienen, durch Erinnerung an Bekanntes den systematischen Stellenwert einiger Grundpositionen der analytischen Wissenschaftstheorie zu verdeutlichen, die im Zusammenhang mit dem sozialwissenschaftlichen Methodenstreit von Bedeutung sind. Das Gemeinsame dieser Position ergibt sich aus dem gemeinsamen szientifischen Vorverständnis, dessen Explikationen sie sind. Dabei beruht Poppers methodologische Position, die er erstmals in der *Logik der Forschung*<sup>12</sup> entwickelt hat, bereits auf einer Absage an den sinnkritischen Ansatz der logischen Positivisten: es geht ihm nicht um die Abgrenzung sinnvoller Aussagen von sinnlosen Scheinaussagen, sondern um die Abgrenzung wissenschaftlicher von unwissenschaftlicher Theorienbildung, d. h. aber um die methodologische Abgrenzung der wissenschaftlichen, zu intersubjektiv anerkanntem Fortschritt fähigen Forschungsarbeit von pseudowissenschaftlicher Spekulation und Indok-

<sup>12</sup> Wien 1934; 2. Aufl. Tübingen 1966.

trination. Popper erhebt die Falsifizierbarkeit zum Kriterium der Wissenschaftlichkeit empirischer Aussagensysteme, d. h. zum »Abgrenzungskriterium«. Es ist bezeichnend, daß er dies Abgrenzungskriterium in direkter Auseinandersetzung mit dem Marxismus und der Psychoanalyse entwickelt hat: anders als beim positivistischen Sinnkriterium, das noch in der Negation aller Philosophie einen genuin philosophisch-erkenntnistheoretischen Begründungsanspruch festhielt, enthüllt sich im Abgrenzungskriterium die eigentliche Stoßrichtung der positivistischen Wissenschaftstheorie, nämlich die Intention, den szientifischen Empirismus zum alleinigen und mit Bewußtsein praktizierten Gesetz wissenschaftlicher Arbeit zu machen. Poppers Methodologie ist eine Explikation dieses szientifischen Empirismus: Wissenschaftliche Theorien sind Systeme von universellen, empirisch falsifizierbaren Gesetzesaussagen; die Methode der Wissenschaft ist die der Erfindung, der empirischen Überprüfung und der durch Falsifikationen erzwungenen Weiterentwicklung empirischer Theorien. Der Zweck wissenschaftlicher Theorien ist die Aufdeckung derjenigen Strukturen der Wirklichkeit, deren Kenntnis die Erklärung überraschender und unverstandener Phänomene ermöglicht: Die »Erklärung« eines Phänomens besteht in seiner Ableitung aus bestimmten Randbedingungen mit Hilfe einer universellen Gesetzesaussage. Die kausale *Erklärung* ist aber eine nachträgliche *Prognose*; der eigentliche Wert wissenschaftlicher Theorien besteht in der Möglichkeit, aus ihnen generelle bedingte Prognosen abzuleiten, die sich an der Realität überprüfen lassen. D. h. Erklärung und Prognose sind ihrer logischen Struktur nach gleich; die Überprüfung einer theoretischen Erklärung geschieht durch die Überprüfung der aus der betreffenden Theorie ableitbaren Prognosen. Vor allem aber folgt aus der Strukturgleichheit von Erklärung und Prognose, daß wissenschaftliche Theorien ihrer logischen Struktur nach technisch verwertbare Theorien sind: die Kenntnis funktioneller Zusammenhänge zwischen Variablen

bzw. zwischen »Ursachen« und »Wirkungen« erweitert den Spielraum möglichen zweckrationalen Verhaltens. Popper hat diesen Zusammenhang zwischen der logischen Struktur wissenschaftlicher Theorien und ihrer technischen Anwendbarkeit, der zugleich ein bestimmtes Verhältnis von Theorie und Praxis, von wissenschaftlicher Forschung und ihrer praktischen Anwendung impliziert, in einer späteren Arbeit, der *Poverty of Historicism*<sup>13</sup>, entwickelt. Hier und in den geschichts- und sozialphilosophischen Thesen der *Offenen Gesellschaft* präsentiert Popper der kritischen Theorie die positivistische Gegenrechnung: er gibt eine sozialetische Begründung für seine Restriktion des Wissenschaftsbegriffs. Dabei setzt er sich im Grunde gegen die gleichen deterministischen und elitär-aktivistischen Deutungen der marxistischen Revolutionstheorie ab, wie die kritischen Theoretiker auch; freilich in umgekehrter Richtung. Gegen die mit der »holistischen« Geschichtsbetrachtung verbundenen Untugenden des Quietismus und des revolutionären Aktivismus setzt er die Tugenden einer aktiven, selbstkritischen Toleranz und der Beschränkung auf soziale »piecemeal technology«. Da er die marxistische Theorie bereits unter einem szientifischen Vorurteil analysiert, kann er ohne Mühe alles, was an ihr seinen methodologischen Maßstäben nicht genügt, als unwissenschaftliche Spekulation oder bloßes Werturteil abtun. In der Tat: der Wissenschaftsbegriff, den Popper vertritt, impliziert eine strikte Trennung von Tatsachen- und Werturteilen ebenso wie ein Nebeneinander von Theorie und Praxis. Leitet man überdies, wie Popper das tut, aus diesem Wissenschaftsbegriff einen Maßstab möglicher Objektivität und Rationalität überhaupt ab, so bleibt für die ausgeschiedenen Werturteile nur noch der Status subjektiver, irrationaler Entscheidungen. Daher denn auch die Bestimmung praktischer Ziele, d. h. ihre Anwendung von der Wissenschaft selbst streng getrennt werden muß; sie wird in der Sphäre der Politik ausgehandelt.

13 London 1957.

Dieses Aushandeln aber muß Popper als immer schon im Modus gewaltloser Einigung möglich fingieren; als liberaler Aufklärer kann er die Heteronomie der wissenschaftlichen Forschung gegenüber dem gesellschaftlichen Verwertungszusammenhang des Wissens nur dadurch rechtfertigen, daß er die Gesellschaft als eine von autonomen Subjekten fingiert. Damit entwirft Popper am Ende aber eine soziale Theorie mit genau jener Art von »unwissenschaftlichem« Praxis-Bezug, wie ihn die kritische Theorie für sich beanspruchte; indes gerät die liberale Rechtfertigung des Szientivismus mit ihrer Verdampfung der realen Antagonismen in einen Pluralismus irrationaler Wertentscheidungen zur konservativen, nicht zur kritischen Theorie: sie liefert den Sozialingenieuren des industriellen Systems die Legitimation für Eingriffe im Sinne des herrschenden, einer wirksamen öffentlichen Diskussion entzogenen Wertsystems; d. h. im Sinne der Stabilisierung der bestehenden gesellschaftlichen Machtverhältnisse. Poppers Konservatismus resultiert aus seiner Hypostasierung der Entscheidungsverfahren der modernen empirisch-analytischen Wissenschaften: des wiederholbaren Experiments bzw. der durch Operationalisierung intersubjektiv kontrollierbar gemachten Beobachtung. Immerhin zeichnet er sich vor den meisten übrigen Vertretern der analytischen Wissenschaftstheorie dadurch aus, daß er, unbelastet durch sinnkritische Vorurteile, von Anfang an jene die szientifische Rationalität umgreifende Dimension praktischer Rationalität in Anspruch genommen hat, in der auch die methodologische Diskussion immer schon angesiedelt ist. Gemessen an der Divergenz der theoretischen Ansätze ist es sicher kein Zufall, daß Poppers Wissenschaftstheorie eingebettet ist in eine Geschichts- und Sozialphilosophie, deren reflektierte Verbindung theoretischer mit praktisch-politischen Intentionen dem aus dem sinnkritischen Impuls sich nährenden Zweig der analytischen Wissenschaftstheorie weitgehend fremd geblieben ist. Dieser sinnkritische Impuls liegt auch noch den vergleichs-